

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 26

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

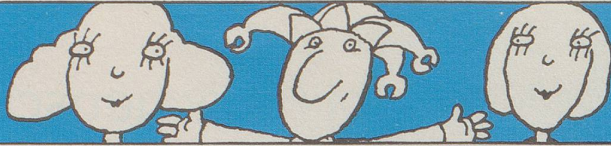
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Suzanne Geiger

Die neue Küche

Im Prospekt kreuzten wir an, unterstrichen. Wir zogen in Erwägung, verwarfen. Was blieb, war eine einmalige Traumküche: alles Unnötige weggelassen, das Einfache, Notwendige, tagtäglich zu Gebrauche nur zugelassen: der Drehschrank in der Ecke für die Gewürze. Der Vergangenheit würde angehören: das hastige Suchen und Umwerfen der verschiedenen Döschen und Flaschen. Vergangenheit ebenso die bösen, bockenden Klemmschubladen. Die neuen würden mit kleinem Finger spielend bedient werden können. Der Dampfzug über dem Kochherd, mit einem Knopfdruck betätigt, würde dem Zwiebelschweitzeduft bis in die Schlafzimmerecke ein Ende setzen. Backofen auf Sichthöhe. Vergangenheit das mühsame Bücken und Kniebeugen und Nicht-wieder-Hochkommen. «Out» die bunten, kitschigen Farben – «in» wieder schlichtes, einfaches Weiss.

Die Vorfreude war gross!

Zum Glück, denn sie sollte lange Zeit anhalten.

Im Nu war das alte Gehäuse herausgerissen, mit entsprechendem Lärm und Schutthaufen. Dann folgte unheilswangere Stille, nichts tat sich mehr.

Ich wurde von Montag auf Dienstag, von Mittwoch auf Donnerstag vertröstet, wegen Arbeitsüberlastung. Auf Freitagmorgen, 7 Uhr, wurde jedoch fest versprochen.

Unterdessen hatte ich mich mit Tauchsieder im Milchkübel auf dem Fenstersims häuslich eingerichtet. Am Freitag stellte ich den Wecker auf 6, um ja die Herren Handwerker zur rechten Zeit empfangen zu können.

Sie kamen um 9. «Warum erst um 9 und nicht, wie gesagt, um 7?» fragte ich streng. (Gleich zu Beginn muss gezeigt werden, dass man auch jemand ist!) Alle drei schauten gleichmütig durch mich hindurch, als wäre ich nicht vorhanden. Nur einer murmelte etwas wie: «Bis nur aufgeladen ist.»

Sie schleppten Kisten und Schachteln herbei, ohne Ende,

türmten sie zu Riesenbergen auf, versperrten mir Weg und Sicht. Dann fingen sie wie die Wilden zu arbeiten an, bauten ein, reihten aneinander, Nordseite, Ostseite um die Ecke, bis um 3 Uhr einer lakonisch bemerkte: «Hier fehlt der Anschluss, das Gas- und Wasserwerk muss her!» – Sie verschwanden, zogen ab, wie sie gekommen waren. Telefonisch versuchte ich jemand «Kompetenten» zu erreichen. Resultat: der Anschluss fehlte tatsächlich, konnte aber mit einem verlängerten Anschlussrohr erstellt werden. Längeres Anschlussrohr, da nicht die Norm, musste bestellt werden. Wartezeit – «Sie können von Glück reden!» – zwei Tage.

Mittlerweile schaltete und waltete ich schlafwandlerisch mit Tauchsieder in Milchkübel, wusch das wenige Geschirr im Bad im Lavabo ab.

Rohr kam. Weiter ging's mit Einbauen, Anpassen um die andere Ecke, während ich dienstfertig ins Lädli eilte und Bier herschleppte und eifrig fortlaufend den allergeringsten Dreck wegputzte.

Freitag um 2 kam prompt, wie versprochen, der Installateur. In Gedanken rollte ich ihm einen roten Teppich von seinem Lieferwagen bis zur Haustür. Er war mir immer sympathisch gewesen.

Mit Getöse setzte er seine Holzwerkzeugkiste auf den Küchenboden und kroch unter den Wasserstein. Alsogleich setzte er sich jedoch auf und sagte beängstigend leise: «Wo ist die Überfallmutter, wodeliwo?» Ohne Überfallmutter kein Anschluss. «Das ist ein schöner Super-Lappi, dieser Schreiner, lässt das Ding da hinten und schreinert darüber.» Verstört eilte ich ans Telefon, um diesen hintersten aller Schreiner herbeizubitten. Er sei schon anderswohin unterwegs, komme jedoch demnächst. Unterdessen malte mir der Installateur in den schillerndsten Farben aus, wie alles und jegliches ratzefahl demontiert werden müsse, um diesen «Cheib von Muettere» hervorzuholen. Als der Schreiner kam, ergoss sich ein Schwall von Lästerworten über sein geplagtes Haupt. Ich verzog mich schleunigst. Nach 10 Minuten wurde die Neugierde jedoch stärker als die Furcht, und ich wagte mich wieder hervor.

Was sah ich – waseliwas? Beide lagen einträchtig auf dem Bauch, der eine unter dem Schüttstein, der andere unter dem Herd, und beide versuchten, mit einer Schnur den obzitierten «Ch...»

hervorzuziehen, wie zwei Buben beim Spiel, eifrig und ernst. «Gib noch ein wenig! Halt, lass nach, zieh an!» Die Schnur klemmte sich fest, ein Stück Draht musste her. Und siehe, jetzt kam der «Ch...» zum Vorschein. Beide freuten sich wie die Kinder darüber.

Nur ein schönes Stück der weissen Rückwand hatte herausgesäbelt werden müssen. Der Anschluss konnte gemacht werden. Das Wasser lief ab – Freitag vor Pfingsten, um 5 Uhr.

«Nur kochen können Sie vorläufig noch nicht» (wegen der feuchten Fugen), sagten sie beim Abschied.



Wegwerftag

Schön ist es jetzt im Wald, wo das helle Grün neben den Tannen leuchtet und die Sonne durch die Blätter scheint. Richtig genossen habe ich den Gang durch beziehungsweise um den Wald. – Und erst der Hund! Er rannte voraus, dann zurück (den Weg machte er mindestens dreimal) und wälzte sich im trockenen Laub vieler vergangener Herbste.

Als wir eine Autostrasse überqueren mussten, kam ein Wagen mit zwei Unterbetten auf dem Gepäckträger gefahren. Der Chauffeur hielt an, manövrierte die Betten auf den Boden, stellte sie an einen Baum am Waldrand und fuhr davon. Abgeladen, fertig! – Seine überflüssigen Gebrauchsgegenstände war er los!

«Macht nichts», hauchte ich versöhnlich. Was in aller Welt hätte ich auch kochen mögen?

Tauchsieder her und Milchkübel und einen Kamillenteebeutel – und ins Bett über Pfingsten.

Ich ging weiter – gelinde ausgedrückt: etwas verstimmt. Da hielt wieder ein Autofahrer sein Vehikel an und leerte den Aschenbecher am Trottoirrand. Offenbar hatte der arme Mann keinen Abfallsack zu Hause. Später, wieder tiefer im Wald, sah ich dann drei verdorrte Weihnachtsbäume, die jemand hinter eine Einzäunung geworfen hatte. Bis dahin hatte ich geglaubt, Weihnachtsbäume würden zusammengebunden vors Haus gestellt – Endstation Verbrennungsanlage ...

Deprimiert machte ich mich auf den Heimweg, mit dem Gefühl, einen Wegwerftag in falscher Umgebung erlebt zu haben. Indessen war der Hund zufrieden mit allem, was er erochen und erkundet hatte. Ihm genügt es, wenn er seine Duftwelt versteht.

Sophie

Sturm im Wasserglas

Der Scheck war von einer Firma aus dem romanischen Sprachbereich ausgestellt worden. Der Betrag, in Worten ausgeschrieben, stand, o Wunder, in romanischer Sprache da.

Ich wollte den Scheck in Zürich einlösen. Was würde geschehen? Romanisch ist doch keine Amtssprache. Ob mir der romanische Scheck von den Zürcher Gnomen ausbezahlt würde? Gespannt und gewappnet machte ich mich auf den Weg an die berühmte Bahnhofstrasse. Gespannt ob der Dinge, die da kommen sollten, gewappnet mit einem feurigen Plädoyer zugunsten meiner Muttersprache. Eine flammende Rede zu diesem Thema ist bei mir im Innersten sowieso vorprogrammiert, etwaige Unterbrechungen des Redeflusses sowie Abweichungen vom und Störungen im Fluss der Rede sind mit allen Eventualitäten berücksichtigt und entsprechend im Programm enthalten.

Schon stand ich in der Höhle der Gnomen, wurde äusserst höflich und zuvorkommend behandelt, so richtig zur Ausstattung der Höhle passend.

Am Schalter wurde mein Scheck eingehend geprüft. Er war auf den Namen «duonna Dina» ausgestellt. Mein Innerstes stand auf Alarmstufe A. Wie reagierte der Gnom am Schalter? Er sprach mit mir romanisch. Der Gnom entpuppte sich als «richtiger Mensch» und stammte aus der Surselva. Wir unterhielten uns ausgezeichnet, die Taste «flammendes Plädoyer» blieb ungenutzt.

Warum, so frage ich, ist Romanisch eigentlich nicht längst zur Amtssprache erklärt worden, wenn doch sogar die Zürcher Gnomen ihrer mächtig sind?

Dina

Offener Brief an Saturn

Sie seien ein Unruhestifter, ein gar böser Schelm, sagen einige Gelehrte, die sich mit Ihrem zwiespältigen Wesen eingehend befasst haben. Andere verteidigen Sie mit vehementen Argumenten: Gerade mit den Schicksalsschlägen, die unter Ihrem Regiment stattzufinden pflegen, trügen Sie in entscheidendem Masse zur Entwicklung und Reifung unserer Persönlichkeit bei. Diese Argumentation findet man jedoch in den verschiedensten Wissensbereichen, so dass sie



Ihrer einsamen Höhe gar nicht gerecht wird.

Unbestreitbar zerbrechen unter Ihrer Ägide Ehen und Freundschaften, gehen Hoffnungen zum Teufel – entschuldigen Sie, aber so ganz unverwandt sind Sie diesem negativen Geist ja wohl nicht! Aus unscheinbaren Malheurs machen Sie komplexe Probleme, Meinungsverschiedenheiten arten durch sie in Konflikte aus. Sie verführen zu Fehlritten, die nur Unlust gebären. – Eine missgünstige Einstellung müssen Sie haben! Wir Sterblichen brauchen aber mehr Glück als Unglück. Von diesem haben wir seit unserer Geburt übergenug! Und als man uns ein bisschen freien Willen zubilligte, damit wir uns am Kreuzweg für die falsche Richtung entscheiden können, da haben Sie Ihre beeinflussenden saturnischen Strahlen ins Spiel gebracht: Wir entscheiden zwar richtig, aber das Ergebnis entspricht nicht unseren Vorstellungen. Meinen Sie, wir werden reifer, vernünftiger, klarsichtiger, wenn Sie uns ständig dreinpfeifen? Sie sehen ja, was Sie im Laufe der Jahrtausende mitangerichtet haben!

Wir brauchen mehr Wärme, mehr Zuspruch – anstatt Ihre saturnische Kälte, die uns daran hindert, den Nachbarn und uns

LUFTSEILBAHN
Chäserrugg
UNTERWASSER
Ein Erlebnis täglich bis 23. Oktober!

selbst besser zu verstehen. Wir verfügen über eine reiche Auswahl selbstgebastelter Zwänge, mit denen wir spielen können, wenn uns danach gelüftet. Sie zwingen und zwängeln, und dabei können Sie nicht einmal spielerisch mit Ihren vielen Ringen jonglieren! Da sind Sie uns gegenüber doch sehr im Nachteil!

Man sagt, Sie gehören zu den langsam ihre Bahn ziehenden Sternwesen. Auch das noch! Sei's drum – das können selbst Sie nicht ändern. Fatal ist, dass alles Langsame meistens das Beständigste ist ...

Hätten Sie doch ein bisschen mehr Humor, Sie wären bestimmt etwas weniger kalt. Sagen Sie uns doch nicht immer: «Rien ne va plus!», sondern: «Ça ira!»

Der kleine Saturn in uns allen wird es Ihnen danken. *Ellen Darc*

Echo aus dem Leserkreis

Freut euch der Dialekte!

(Nebenspalter Nr. 21)

Geehrte Frau Ilse
Ihr seelisches Gleichgewicht scheint hin und wieder zu wanken. Ihre Beiträge im Nebenspalter sind Grund solcher Mutmassungen. Andererseits, wie weit ist Ihnen zu trauen, wenn Sie Ihren Gefühlen die Zügel schiessen lassen und, wohl bewusst, gründlich übertreiben?

Das soll nur als kleine Feststellung, nicht als Kritik verstanden sein. Ihre Beiträge gefallen mir weit besser als weinerliche Moralineergüsse sich selbst bemitleidender Perfektöner.

Sie haben mir so leid getan, als ich mir vorstellte, wie Sie den vielen Kaffee auf den Grapero hinaufschleppen mussten und Ihnen nicht einer Ihrer Kollegen gentlemanlike zur Hilfe den Arm geboten hat. Wie viele Kleidungsstücke haben Sie bei Ihren Boutique-Besuchen noch erstanden, die Sie nicht kaufen wollten? Haben Sie die Chemisch-Reinigungs-Anstalt gewechselt?

Bei jedem eintreffenden Nebi laure ich auf einen Beitrag von Ilse Frank. Was ist ihr wohl wieder an möglichem Unmöglichem passiert? Gibt es etwas zum Grinsen, Schmunzeln, Lächeln, oder abwechselnd alle drei? Dass sich die Ilse Frank durch einen Basler Sprachprofessor so aus dem Häuschen bringen lässt, ist doch kaum zu fassen. Kennen Sie im ganzen deutschen Sprachraum einen Ort, eine Gegend, wo reines Schriftdeutsch gesprochen wird? Ich sage Schriftdeutsch, nicht Hochdeutsch. «Hochdeutsch» ist vornehmlich in Bonn zu hören, wenn die Politiker nach Adolfs Weise akzentuieren, nach jedem zweiten Wort absetzen, um dem erwarteten Partei-Applaus Zeit zum Steigen zu geben. Darum sind die «hochdeutschen» Debatten immer so lang.

Warum nimmt der Herr Sprachprofessor nur unsere Schweizer Dialekte aufs Korn? Frage: Ist Bayerisch, Schwäbisch, Badensisch, Sächsisch etc. Sprache oder Dialekt? Spricht

Josef Strauss ein schöneres Hochdeutsch als Bundesrat Furgler schriftdeutsch? Ist Bayerisch weniger «chinesisch» als zum Beispiel unser Chuchichäschli und das friburgische (nicht freiburgische) Miuchmächterli? Und Wienerisch, ist das etwa Sprache? Was ist mit dem Müluser Waggisdeutsch? «Nei luege Se au, da dien se scho padiniere», stufte mich einst eine Elsässerin an einem kalten Spätnovembertag im Pariser Schnellzug. Sie dürfen dreimal raten, welcher Sport draussen betrieben wurde.

Gibt es eine Sprache auf der Welt ohne Dialekte oder Idiome? Kaum! Sicher sterben Dialekte nie aus, nur besteht die Gefahr, dass sie sich mit der Zeit etwas vermischen. Deswegen werden das Zischgeli aus Appenzell und der Sepl aus München nie Latein lernen müssen, um sich zu verständigen und Süssholz zu raspeln.

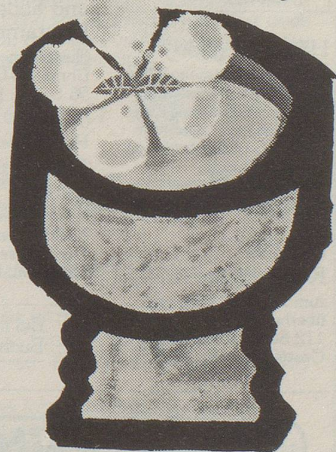
Beruhigen Sie sich wieder, Frau Ilse! Minderwertigkeitsgefühle? Aber nein! Ich kann mich auch nicht mehr daran erinnern, wie sich die Lehrerin der ersten zwei Klassen mit uns unterhalten hat. Jedenfalls das Lesebuch war sprachrein. Dagegen haben sich die Zahlen im Rechenbuch nicht darum gekümmert, wie sie ausgesprochen wurden.

Sorgen, Sorgen haben diese Schriftgelehrten! Aber warum sollen wir uns deswegen die Köpfe zerbrechen? Nein, Frau Ilse, freut euch des Lebens und der Vielfalt der Dialekte! Es lebe der Jeremias Gotthelf und der Rudolf von Tavel, auch wenn sie beide längst gestorben sind!

Jo gäll, so geits!

Fritz Stahel

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet